

BATTY AUF DER SANISETTE

Bei einem Stadtbummel widerfährt der Familie Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf ein peinliches Malheur mit einer jener „Sanisetten“, die neuerdings auf dem Gebiet der Hauptstadt installiert wurden, damit die Passanten in diesen futuristischen Klo-Kabinen ihre Notdurft verrichten können.

Daß die Stadt gerade auf dem Gebiet der Toilettenkultur Beachtliches geleistet hat, beweist ihr Engagement zugunsten der Hundehalter, für deren Köter und Möpfe bekanntlich vor Jahren überall auf dem Stadtgebiet Geldautomaten errichtet wurden, denen man Pappkartons entnehmen kann, um die Bürgersteige von den Exkrementen der Hunde zu befreien, die ja nun wirklich die unmanierlichsten und rücksichtslosesten Haustiere sind, die der Mensch sich gezüchtet hat. Auch wenn diese Möglichkeit ärgerlicherweise so gut wie nicht benutzt wird, weil viele Hundebesitzer in ihrer unbekümmerten und übertriebenen Tierliebe nichts daran finden können, wenn ihre Lieblinge die Stadt für ein großes Scheißhaus halten, so muß dem Schöfferrat denn doch für seinen Einsatz zugunsten der Sauberkeit in der Stadt Anerkennung gezollt werden.

Als Batty Zimmer-Kummer, seine Frau Marguerite, die beiden Kinder Steve und Iris, Großmutter Amelie Kummer-Keller sowie das Meerschweinchen Emil an einem Samstagvormittag am Busbahnhof vor dem hauptstädtischen Postgebäude ankommen, sehen sie zum ersten Mal eine dieser komischen Kabinen mit dem Geldeinwurfautomaten und den elektronischen Schiebetüren. Auch wenn Batty nicht weiß, daß die Stadtverwaltung sich die Sache mit dem Erwerb der „Sanisetten“ nicht leicht machte und keine Mühe scheute (denn sie reiste vor Jahren geschlossen zu einer Dienstreise nach Paris, um sich diese dort bereits seit längerem benutzte Erfindung vorführen zu lassen), so findet er diese neueste Investition der Stadt auf Anhieb nützlich.

„Wir sind steuerzahlende Bürger der Stadt und werden diese Sanisette jetzt sogleich ausprobieren“, befiehlt Batty Zimmer-Kummer seiner Familie. Schließlich han-

delt es sich bei der „Sanisette“ um ein vergesellschaftetes Produktionsmittel, das jedem einzelnen Bürger gehört.

Vor der „Sanisette“ hat sich eine lange Schlange gebildet, und man glaubt sich fast an der Kasse eines Supermarktes oder vor dem Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau – so viele Leute warten geduldig auf den historischen Moment, da sie erstmalig ein öffentliches Klo betreten dürfen, dessen avantgardistische Architektur besticht und das über eine Musikanlage und eine supermoderne Waschvorrichtung verfügt. Diese reinigt die Kabine, sobald der Kunde das WC verläßt. Wie in einer Autowaschanlage setzt sich die moderne Technik in Bewegung, Wasserdüsen treten in Aktion, das Kloblecken klappt nach hinten aus und wird mit ätzenden Laugen gründlich gereinigt. Die Hygiene ist makellos, keimfrei. Es riecht nach Fichtennadelspray.

Ein belgischer Zahnarzt, zwei französische Steuerflüchtlinge und ein westdeutscher Immobilienmakler haben sich vor der „Sanisette“ eingereiht. In der Meinung, es handle sich um eine Geldwaschanlage des Finanzplatzes, sind sie mit ihren Aktentaschen voller Banknoten gekommen, um ihr schwarzes Geld zu waschen. Eine ebenfalls wartende, schick gekleidete Dame hat ihre Bancomat-Karte gezückt. Sie will ihrerseits Geld abheben und ist offensichtlich der Ansicht, bei der „Sanisette“ handle es sich um einen dieser automatischen Bankschalter. Ein weiterer Zeitgenosse kramt in seinem Portemonnaie nach Münzen. Er wird sie später in den Geldautomaten neben der Tür der „Sanisette“ einwerfen und die Kabine betreten. Danach wird er erstaunt feststellen, daß sich da drinnen statt eines Telefons ein Klo befindet. Eigentlich wollte er seine Frau schnell anrufen, um ihr mitzuteilen, daß er noch eine wichtige Bespre-

chung hat und heute wieder einmal später nach Haus kommt. Er ruft immer aus einer Telefonkabine an, denn das Telefon seiner Stammkneipe hat diese verräterische Geräuschkulisse.

Es gibt dann auch einige Wartende, die die „Sanisette“ für einen Buskartenschalter halten oder für einen Automaten, in dem man seine Tickets für das Parking Aldringen entwerfen kann.

Jetzt ist die Reihe an der Familie Zimmer-Kummer. Denn soeben hat der Herr vor ihnen wutschraubend die „Sanisette“ verlassen. Er fühlt sich im wahrsten Sinne des Wortes verarscht, weil er da drinnen eigentlich Paßfotos machen wollte. Fünf Minuten lang saß er regungslos und ohne eine Miene zu verziehen auf dem Klo und wartete vergeblich auf das Blitzlicht aus der Kamera.

Der kleine Steve trippelt schon seit fünf Minuten von einem Bein auf das andere. Als er sich in die Reihe stellte, mußte er noch nicht; jetzt aber, nach dieser langen Wartezeit, ist ihm danach. Auch das Meerschweinchen Emil muß austreten. Batty wirft eine Münze in den Münzautomaten. Die metallene Schiebetür öffnet sich. Steve betritt das Häuschen. Die metallene Schiebetür schließt sich. Zwei Minuten vergehen. Fünf Minuten. Marguerite Zimmer-Kummer und Großmutter Amelie Kummer-Keller blicken nervös auf die Uhr. Sie haben Angst, daß dem kleinen Steve etwas passiert sein könnte. Aber jetzt öffnet sich die Tür und Steve erscheint mit dem Meerschweinchen Emil auf dem Arm. Warum es so lange gedauert habe, will Marguerite wissen. „Ich habe Musik gehört“, antwortet Steve. „Da drinnen gibt es Musik. Es war wie auf der Geisterbahn, wie auf einem Spiel auf der Schobermesse“.

Jetzt will auch die kleine Iris rein. „Papa, ich will auch auf die Geisterbahn!“, ruft sie. Aber Steve fühlt sich stärker. Er ist der ältere Bruder, und er will sich durchsetzen. „Das ist nichts für kleine Mädchen“, sagt er. „Ich will jetzt sofort noch einmal rein!“ Die beiden Geschwister streiten sich. Steve stampft mit dem Fuß auf den Boden. Iris plärrt. Beide wollen sie auf die Geisterbahn. Die in der Warteschlange stehenden Leute schütteln den Kopf über diese ungezogenen Kinder. Batty Zimmer-Kummer spricht ein Machtwort. Die Kinder schweigen.

Batty wirft wieder eine Münze ein. Die metallene Schiebetür öffnet sich. Jetzt betritt er selber die Kabine. Die metallene Schiebetür schließt sich. Es vergehen fünf Minuten. Acht Minuten, zehn Minuten, zwölf Minuten. Die Leute hinter den Zimmer-Kummers murren.





Marguerite ist verlegen und möchte am liebsten in Grund und Boden versinken. „Mein Schwiegersohn hat Probleme mit dem Stuhlgang“, sagt Großmutter Amelie Kummer-Keller entschuldigend zu den Leuten. Auch ihr ist es peinlich.

Die Leute sind empört. Sie toben, treten von einem Fuß auf den anderen, schreien, fluchen, klopfen an die Tür. Inzwischen hat sich eine fast ein Kilometer lange Schlange gebildet, die von der Place Aldringen über die halbe Fußgängerzone in der „Groussgaass“ bis hin zur Kapuzinerstraße und zum Bäderplatz reicht. Die Leute schimpfen. Mütter mit Kindern verlangen, dringlichst vorgelassen zu werden. Die Stimmung wird zusehends aggressiver und droht allmählich in eine Massenschlägerei auszuarten. Jeder Wartende will den Vortritt haben. Der soziale Friede ist in Gefahr. Wie ein Lauffeuer geht die Nachricht durch die lange Warteschlange, daß nunmehr seit fast 20 Minuten ein- und dieselbe Mannsperson sich in der „Sanisette“ eingesperrt hat. „Man sollte die Polizei rufen“, schreit jemand aus der Warteschlange in Höhe der „Groussgaass“.

Worauf ein anderer „Verpiß dich!“ ruft, eine nicht eben feinfühligte Aussage, die von den meisten Wartenden grimmig und mit verzerrtem Gesichtsausdruck zur Kenntnis genommen wird.

Zwei Beamte der Zone bleue schlendern am Postgebäude vorbei und haben ein falsch parkendes Auto im Blick, an das sie sich unauffällig heranspielen. Als die Warteschlange immer lauter wird und „Wir sind das Volk“-Rufe ertönen, wenden sich die Beamten der Zone bleue von ihrer Beute ab und richten die Blicke auf die händeringende Mar-

guerite Zimmer-Kummer und die an der metallenen Schiebetür rüttelnde Amelie Kummer-Keller. Dienstbeflissen eilen die Wächter der Parkordnung herbei und machen sich an der Tür zu schaffen. Sie klemmt offensichtlich. Von innen dringt laute Musik ins Freie. Alle Rufe Marguerites sind vergeblich. Batty antwortet nicht.

Er ist jetzt schon 25 Minuten da drin. Normalerweise hätte sich die Tür bereits nach 15 Minuten automatisch öffnen müssen. Die „Sanisette“ ist entsprechend programmiert, und es ist bereits mehrmals vorgekommen, daß ein zeitungslesender Toilettenbenutzer, mit heruntergelassenen Hosen und in Sitzposition, plötzlich den Blick der offenen Straße auf sich gerichtet sah, weil er zu lange hockengeblieben war und die Schiebetür sich plötzlich öffnete. Jetzt aber klemmt sie, und einer der beiden Beamten der Zone bleue hat schon seinen Schreibblock mit den Strafzetteln bereit, um Batty wegen Überschreitens der Parkzeit eine Mahngebühr von 300 Franken zu verpassen, wenn er sich anschickt, die „Sanisette“ zu verlassen.

Es vergehen noch einmal fünf Minuten. Nun öffnet sich endlich die Schiebetür, und nicht weniger als fünf Personen treten ins Freie. Die Umstehenden sind entsetzt. Marguerite versteht die Welt nicht mehr, denn es handelt sich um fremde Leute. Batty ist nicht unter ihnen.

„Wo ist mein Mann?“, fragt Marguerite die fremden Leute. „So ein kleiner Gesetzter mit gestreifter Krawatte“. Die fremden Leute entgegnen höflich: „Machen Sie sich keine Sorgen. Der ist im zweiten Untergeschoß ausgestiegen“.

Jacques Drescher

